



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Briefwechsel von Jakob Burckhardt und Paul Heyse

Burckhardt, Jacob

München, 1916

44. Heyse an Burckhardt. München 21. Mai 1864

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74986](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74986)

München, 21. Mai 1864.

Ich komme erst spät dazu Dir zu sagen, liebster Freund, wie sehr es mich gefreut, einmal wieder Deine Handschrift zu sehen. Ich fand den Brief vor, da ich eben von einem Ausflug nach Tübingen zurückkam, wo ich Schwager Bernhard als rüstigen Arbeiter im Dornacker der württembergischen Geschichte gefunden hatte, im Uebrigen leider nur zu unmuthig wider die Stacheln der dortigen engen Verhältnisse löfend, so daß ich ihm dringend eine Verpflanzung in freiere Lüfte und auf einen breiteren Boden wünsche. Mir selbst hatte die Luftveränderung nach einem aufreibenden Arbeitswinter wohl gethan. Aber die wahre Erfrischung fand ich doch erst in Wien, wohin ich mich mit einem ganzen Transport frischer Dramen aufmachte, sobald ich Freund Wilbrandt zur Romfahrt eingesegnet hatte. Ich will hier gleich einschalten, daß wir seitdem die tröstlichsten Nachrichten von und über Hans erhalten haben, daß er dort zum Leben und Arbeiten Kraft und Gleichmuth gewonnen hat und sich so gesunder Stimmung seit vielen Jahren nicht erinnert. Er wird noch Jahr und Tag ausbleiben und hoffentlich als ein neugeborener Mensch zurückkehren.

Ich selbst bin erst in diesem Frühjahr wieder ein wenig aufgelebt. Mein Blut war von dem Meraner Sommer wie vergiftet und alle geistigen Organe träge und taub. Ich habe es mit dem besten Willen nicht über ein geschäftsmäßiges Abwickeln des Lebensfadens hinausbringen können, und wenn ich ein paar Tage ohne Arbeit

sein mußte, merkte ich, daß es noch übel mit mir aussah. Erst die politische Aufregung der letzten Monate hat mir das Blut gereinigt, und ich denke es soll nun wieder vorwärts gehn.

Was ich während der franken Zeit gearbeitet, ist wie Pflanzen, die im Keller gewachsen sind, kein rechter Flor, keine frische Farbe. Ich muß sehen, ob sich's jetzt nachbringen läßt. Einen Kaiser Hadrian habe ich schon dreimal geschrieben und die heilige Tetras möge mir günstig sein, daß ich doch wenigstens in diesem Jahr das Gedicht von mir ablösen kann. Der Stoff ist von den glücklichsten und seltensten, wo auf dem Hintergrunde der tiefsten Probleme unseres Menschenthums eine starke leidenschaftliche Fabel sich abspinnt. Aber überall ist noch das letzte Wort zu sagen, den Charakteren die Epidermis mit den lebendigen Poren über das rohe Fleisch zu ziehen. Dieses Stück will ich aber nicht im wilden Walde unserer heutigen Bühne aussetzen, den Wölfen, Ogern oder dem Hunger zum Fraß. Es wird sich auch kaum irgendwo ein Hadrian und ein Antinous an derselben Bühne finden. Dagegen habe ich ein pommersches Schauspiel entworfen, Hans Lange von Lanzke, dem meine Freundin Kettich und Halm eine gloriose Theaterzukunft prophezeien. Ein drittes Stück, nach Rumohrs Novelle vom letzten Savello, ist eben noch in Wien, da es bei Laube Gnade gefunden hat, bis auf den betrüblichen Umstand, daß es ein Trauerspiel ist und Laube sich und dem Publikum einreden möchte, die Zeit der Tragödien sei vorbei. Ein Volksstück, Rolands Schildknappen, trägt leider die Spuren, daß ich es in Meran geschrieben, mehr um heiter zu werden als aus der Fülle guter Stimmung, in der man allein sich ans Phantastische wagen soll. — Du wirst auch in dem Bande „Meraner Novellen“, der in wenigen

Wochen hinausgeht, die künstlerische Freiheit vermissen und diesen Geschichten ansehen, daß sie auf der Flucht vor eigenem Schicksal geschrieben sind. Zumal die zweite ist über das Erlaubte grauenhaft, und nur die erste mir selber ganz zu Dank.

Ich muß in wenigen Tagen wieder aufbrechen und zwar über Frankfurt nach Berlin, meiner Mutter auf 4 Wochen zwei ihrer Enkel zu bringen. Im Juli denke ich hier still zu liegen, August und September im Kloster Seon, wo wir schon im vorigen Jahr das erquicklichste Stillleben geführt haben. Wir hoffen, daß Ribbeck's und Gildemeister's dort zu uns stoßen.

Ich kann es nie genug danken, daß ich Frau Clara habe, die Du ja hinlänglich kennst, um mich jedes weiteren Wort's zu überheben. Meine Kinder kennst Du freilich nicht und so erspare ich mir's, sie zu loben. Aber der Mühe wär's immerhin werth, diese an Leib und Seele liebenswürdigen Geschöpfe einmal kennen zu lernen. Die Kleinste wird das Abbild ihrer Mutter und hat nach langem Welken erst jetzt sich zu voller Blüthe entwickelt. Ist keine Aussicht, Dich wieder einmal zu sehen? Wie wenig steht auf diesen 4 Seiten von Allem, was ich Dir zu sagen hätte!

Frau Clara grüßt Dich in alter treuer Freundschaft.
— Laß uns auch ferner beisammen bleiben und gedenke

Deines

Paul Heyse.